Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 8

Artikel: Literatur und Freiheit
Autor: Lessing, G.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411179

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht vorgebildet gewesen; sie sei erst bei der Menschwerdung «hinzugekommen».

Man gibt also die Lehre der Bibel, wonach Gott den Menschen aus einem Erdenkloß geformt hat, preis, bleibt aber dabei, daß er dem fertigen Menschenleib — um mit den Worten der Genesis zu sprechen — «den lebendigen Odem in seine Nase blies» oder — neuzeitlicher ausgedrückt — «einem prädisponierten Leib eine geistige Seele mitteilte» (Pfarrer *Hubert Muschalek).* Selbst ein Zoologe, der katholische Prof. *L. Renouf,* scheint es in einer mir vorliegenden Schrift «Evolution» (London, ohne Jahreszahl) durchaus glaublich zu finden, daß der Mensch durch Eingießung («Infusion») einer unsterblichen Seele in ein bereits bestehendes Geschöpf entstanden sei.

So ganz hat dieser Kompromiß freilich nicht allen Gläubigen eingeleuchtet. Ein Leser schrieb z. B. 1951 der «*Augsburger katholischen Kirchenzeitung*»: «Der Mensch hat in der Urzeit eine nichts weniger als erfreuliche Gesichtsbildung; wie soll man da die biblische Darstellung verstehen: Gott hat ihn nach seinem Ebenbild geschaffen?» Beschwichtigend antwortete das Blatt, möglicherweise seien die Menschen erst nachträglich zur Strafe für den Sündenfall häßlicher geworden. Da ihre Seele in der Richtung zum Tier hin abgeglitten sei, könne das vielleicht auch zu einer Annäherung an die tierische Körperform geführt haben . . .

Der Behauptung, daß aus einem menschenähnlichen Wesen plötzlich durch Einhauchen einer Seele ein Mensch geworden sei, soll auch jene *Fangfrage* dienen, die unseren Freunden in Diskussionen immer wieder gestellt wird: «Seit wann *gibt* es denn nach Ihrer Ansicht den Menschen?» Die Erwiderung müßte etwa beginnen: «Es kommt darauf an, von welcher Entwicklungsstufe ab Sie das Wesen, das allmählich aus tierischen Vorfahren entstand, als ‚Menschen' bereits anerkennen oder noch als ‚Vormenschen' usw. bezeichnen wollen.» Nennt man dagegen kommentarlos eine Zahl, so wird das sofort so ausgelegt, als habe man zugegeben, daß es einen Zeitpunkt gebe, zu dem der Mensch *plötzlich dagewesen* sei. Dies, fährt dann der Gesprächspartner triumphierend fort, sei eben der Augenblick, da einem bislang tierischen Wesen, seinetwegen einem Affen, die Geistseele verliehen worden sei. (Daß auch Tiere — zumal Affen — schon seelisches und geistiges Leben zeigen, wird dabei natürlich außer acht gelassen.)

Viel Sorge macht der Theologie auch Darwins Erklärung der *organischen Zweckmäßigkeit,* weil damit auf die Annahme übernatürlicher Eingriffe verzichtet wird. Gerade die Angepaßtheit der Lebewesen hatte ja zur Zeit der «Physiko-Theologen» und noch lange nach ihnen den überzeugendsten *Gottesbeweis* abgegeben.

Allerdings ist das von Darwin entdeckte schöpferische Zusammenspiel von Zufall und Notwendigkeit für den biologisch Ungeschulten nicht ganz leicht zu verstehen. Deshalb beobachtet man immer wieder Rückfälle in «Erklärungs»-Versuche theistischer und vitalistischer Art.

Auch hier bot sich *Dacqué* als Kronzeuge an. Er meint, «im Organismus manifestiere sich eine *Innere Urbildekraft*» (was immer das bedeuten mag). Andere sprechen von einem «Lebenswillen», der nun mal Zweckmäßiges schaffe. Wirklich erklärt ist damit nur, daß sie gar keine Erklärung zu geben wissen — aber: Jeder kann sich bei solchen nebelhaften Ausdrükken denken, was er will, zumal der Wundergläubige.

In einem gewissen Zusammenhang hiermit steht die Vorstellung, die *Erbänderungen* («Mutationen»), die in der Evolutionstheorie eine so große Rolle spielen, würden *durch göttliches Eingreifen bewirkt.* Diese seltsame Idee gewann Bedeutung durch den «Akausalitäts-Rausch», der vor einigen Jahrzehnten unzählige Laien und selbst manch physikalisch Gebildeten ergriff. Aus einleuchtenden Gründen ist es unmöglich, das Geschehen im atomaren und subatomaren Bereich im einzelnen vorauszusagen, wenn es sich auch statistisch nach den Wahrscheinlichkeitsgesetzen berechnen läßt. Aus dieser «Unbestimmbarkeit» schloß man unberechtigterweise auf «Unbestimmtheit», auf eine *Lücke im Kausalnexus,* was natürlich etwas ganz anderes wäre. Besonders *Pasqual Jordan* trug kein Bedenken, auf Grund dieser Begriffsverwechslung eine Wahlfreiheit der Atome anzunehmen. Sogar die Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens glaubte er dadurch neu begründet zu haben, da das mikrophysikalische und angeblich akausale Geschehen auslösend auf gröbere Prozesse im Körper wirken könne. (Das wäre freilich eine wunderliche Art von Willensfreiheit, wenn wir von dem zufälligen, ja vermeintlich

---

Literatur und Freiheit

G. E. Lessing — Freiheit und Toleranz

Lessing ist einer der edelsten Repräsentanten der deutschen Aufklärung: diese europäische Geistesbewegung, zu der Deutschland, gemessen an Frankreich und England, nur kärgliche Beiträge geleistet hat, prägt sich gerade in ihm am reinsten und vornehmsten aus. Wir bewundern an ihm seinen Scharfsinn und seinen Mut, die sich nicht scheuten, den Widerstand einer stumpfen Welt herauszufordern. Die Art, wie er das Ethos der Menschlichkeit verkündet, ist geistreich, witzig und voll echter Redlichkeit. In der Literatur des 18. Jahrhunderts nimmt sich sein Werk als eine wahre Schule der geistigen Selbständigkeit aus; da gemäß von *Kants* berühmter Formel «Aufklärung das Hervorgehen des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit» bedeutet, darf Lessing, dem Mündigkeit des Verstandes so unendlich viel galt, als ein Bannerträger der aufklärerischen Schar bezeichnet werden, der Europa die bürgerlichen Freiheiten verdankt. Diese «Hundertschaft des Geistes», deren Kampf gegen Unwissenheit und Vorurteil die aristokratisch-klerikalen Denkformen zerstörte, schuf die Voraussetzungen für die Revolution, welche der Demokratie zum Durchbruch verhalf. Zutiefst demokratisch ist auch das Wirken Lessings, der — «eingeklemmt zwischen Gelehrtenhochmut und Predigerhochmut» *(Dilthey)* — seiner Epoche der allgemeinen Unfreiheit das Muster eines freien Menschen vorlebte; sein ganzes Werk ist durchdrungen von Achtung vor der Menschenwürde, die zu wahren die höchste Aufgabe der Literatur ist. Daher läßt sich heute noch *Goethes* schöner Ausspruch wiederholen, der — gleich einem Ritterschlag — Lessing in den Adel des Geistes einreiht: «Ein Mann wie Lessing täte uns not. Denn wodurch ist dieser so groß als durch seinen Charakter, durch sein Festhalten! So kluge, so gebildete Menschen gibt es viele, aber wo ist ein solcher Charakter!»

Lessing wurde am 22. Januar 1729 als Sohn eines Pfarrers im sächsischen Städtchen Kamenz (Oberlausitz) geboren. Günstige Umstände erlaubten dem armen, aber aufgeweckten Knaben den Besuch der Fürstenschule von St. Afra, wo er nach dem Urteil seiner Lehrer hinsichtlich seiner geistigen Fassungskraft als «ein Pferd» eingeschätzt wird, «das doppeltes Futter haben müßte.» 1746 immatrikulierte er in Leipzig als Student der Theologie, wobei er jedoch diesem Fach, zum Leidwesen seines frommen Vaters, weit weniger Aufmerksamkeit schenkte als der Kunst und der Literatur. Erste dichterische Versuche entstehen bereits um diese Zeit, sind aber noch nicht eigenständig und teilweise manieriert; durch den Kontakt mit der Neuberschen Theatergruppe entstand auch das Lustspiel «Der junge Gelehrte», welches mit Erfolg aufgeführt wurde. Eine kurze Episode als Medizinstudent leitete schließlich zu Lessings Reise nach Berlin über, wo er als freier Schriftsteller seinen Weg zu finden hoffte.

Das Berlin Friedrich des Großen bot viele Anregungen, durch die Lessings Bildung und Weitblick entscheidend gefördert wurden. Durch die Freundschaft mit *Mendelssohn, Nicolai* und *Ramler* wurde Lessing in die Kreise der Aufklärung eingeführt, deren Motive seinen literarischen Werdegang bestimmten. Schon sein erster großer Bühnenerfolg «*Miß Sara Sampson*» (1755) ist ein entschiedenes Bekenntnis; das etwas rührselige Stück, über das die Zeitgenossen maßlose Tränen vergossen, ist uns heute durch seine Sentimentalität ferner gerückt, erhält aber seinen zeitüberdauernden Rang durch den Umstand, daß es das erste bürgerliche Trauerspiel der deutschen Literatur ist. Für die damalige Zeit war es ein großer und wesentlicher Fortschritt, daß das Publikum auf der Bühne

sogar ursachlosen Spiel der Atome in unserer Hirnrinde abhingen!)

Dies in Wirklichkeit gar nicht vorhandene Loch im Kausalgewebe soll nun nach Ansicht vieler auch *Gott* benutzen, um auf die von ihm geschaffene Welt lenkend einzuwirken! Insbesondere mutet man ihm hie und da zu, *vorteilhafte Mutationen hervorzubringen*. Man beachtet dabei freilich nicht, daß die Mutationen zumeist nachteilig, oft sogar tödlich, seltener bedeutungslos und nur sehr selten nützlich für ihren Träger sind. Keinesfalls darf man sie sich als *Antworten* auf Forderungen vorstellen, die etwa eine veränderte Umwelt an das Lebewesen richtet.

Daß trotzdem in der Organismenwelt so viel Sinnvolles zustandekam, wird allen, die in diesem Punkt nicht umlernen möchten, ewig ein Rätsel bleiben. Sie können oder wollen sich nicht vorstellen, daß es *die Natur selbst* ist, die — auf dem von *Darwin* entdeckten Wege — schöpferisch wirkt; deshalb suchen sie das Ordnende, das in ihr ist, außer ihr. Und obendrein bemühen sie sich sogar oft, es irgendwie zu personifizieren.

Trotzdem dürfen wir uns freuen: Die Wahrheit ist auf dem Marsch! Es bedeutet doch schon viel, wenn wenigstens *die Tatsache der Entwicklung* nun von der Kirche anerkannt wird. Der Sieg der Wissenschaft hat diesmal nicht entfernt so lange gedauert wie einst die Ueberwindung des ptolemäischen Weltbildes.

Wir begreifen sehr wohl die Schwierigkeiten, die es überzeugten Bibellesern und Anhängern des Schöpfungs- und Offenbarungsglaubens macht, ihre bisherige Einstellung zur Welt aufzugeben. Und wir nehmen es ihnen nicht übel, wenn sie neue Verschanzungen aufwerfen. Auf die Dauer kann das die Befreiung des menschlichen Geistes nicht aufhalten.

Wir verstehen auch die Sorge vieler Gutgesinnten, die da meinen, Moral sei nur auf Grund *just ihres* Glaubens möglich. Denn ihr Gott sei der Urheber des Sittengesetzes. Wer ihn nicht anerkenne, sei «gottlos» — und das heißt im Sprachgebrauch zugleich «schlecht», eben weil die Anschauung von Gott als dem Richter über Gut und Böse aus religionshistorischen Gründen so fest verankert ist. Wenn sich die landläufige Moral nur auf Furcht vor der Hölle und Sehnsucht nach himmlischem Lohn gründete, wäre in der Tat die Sorge um jene Art von «Religion», die «dem Volke erhalten bleiben muß», nur zu verständlich. Aber ist denn heute die Kriminalität in strenggläubigen Völkern etwa niedriger? Die Erfahrung lehrt, daß gesunde Veranlagung und vernünftige Erziehung, dazu die Scheu vor irdischer Strafe und gesellschaftlicher Aechtung in der Regel durchaus genügen, den Normalmenschen einigermaßen vor Abwegen zu bewahren.

«Doch wir», werden wahre Christen einwenden, «tun ja das Gute *nicht* um Lohn, sondern aus Liebe zu unserem himmlischen Vater. Deshalb dürft ihr uns den Glauben an ihn nicht nehmen.» Unsere Antwort ist: «Warum könnt ihr es nicht, wie wir, *aus Liebe zu euren Mitmenschen* tun? Aus Freude an allem, was nach Sinn und Vollendung strebt?»

Prof. Dr. G. von Frankenberg

Was ist Schicksal?

In einer ereignisreichen, gewitterschwangeren Zeit, in der wir leben, in der für Millionen Menschen das Dasein ein Zustand ständiger Bedrohungen und Gefahren ist, in der ein permanenter Radardienst für eventuelle Angriffe, kurz gesagt, für einen Blitzkrieg mit Atom- und Wasserstoffbomben sowie ferngelenkten Raketengeschossen eingerichtet ist, wie wir dies zu wiederholten Malen aus dem Munde verantwortlicher Staatsmänner und hoher Militärs erfahren haben, in einer Zeit, in der das einzelne Menschenleben, mag es auch an einer exponierten verantwortlichen staatlichen, politischen, militärischen, wirtschaftlichen oder technischen Stelle stehen, von keiner wesentlichen Bedeutung ist — denn die politischen und militärischen Ereignisse unserer Zeit beweisen, daß jedermann ersetzbar ist —, in einer Zeit, in der Naturkatastrophen, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Flugzeugunglücke an der Tagesordnung sind, wird oft genug das Wort *Schicksal* in Unkenntnis seines wahren Begriffsinhaltes und -umfanges als «Begründung» für Geschehnisse verwendet, die das Erstaunen, die Verwunderung und *oft* genug das Entsetzen der Menschheit hervorrufen. Da wir Menschen aber für alle uns zustoßenden Begebenheiten nach einer Ursache, einem zureichenden Grun-

---

nicht nur die Taten und Leiden «gekrönter Häupter» zu sehen bekam; indem der Bürger als tragische Persönlichkeit zum Inhalt der dramatischen Handlung gemacht wurde, erwuchs ihm durch das Theater das Selbstbewußtsein seines Standes, das er, Jahrzehnte später, in den Stürmen der Revolution sieghaft zum Ausdruck brachte.

Lessing entfaltete in Berlin eine vielseitige publizistische Tätigkeit; er war ein Journalist, der sich über das Tagesgeschehen hinaus mit den großen geistigen Bewegungen seines Zeitalters beschäftigte. Besonders die Bühne, die damals daran war, das Komödiantentum zu überwinden und an seine Stelle eine echte Schauspielkunst zu setzen, stand im Mittelpunkt seiner Interessen. Der Gelehrte *Gottsched*, der in Anlehnung an den französischen Klassizismus dem deutschen Theater schematisierende Gesetze vorgeschrieben hatte, war ein erstes Objekt seiner wachsamen Kritik; ganz im Sinne der späteren Klassiker verschreibt sich Lessing dem Shakespearschen Naturgenie, welches für ihn allen Formalismus ausgeklügelter Theaterkunst turmhoch überragt. Im Kampf um die Theorie des Schauspiels klärt sich Lessings schöpferische Potenz: er baut in Zukunft seine Stücke mit einer Kunstfertigkeit, die in seinem Jahrhundert ihresgleichen sucht.

«*Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück*» ist ein Meilenstein auf dem Wege der Vollendung. Die äußeren Entstehungsgründe des Stückes waren dadurch gegeben, daß Lessing im preußischen Feldlager Sekretärdienste leistete; der Freund und Offizier *Ewald von Kleist* soll der Figur des Major Tellheim Pate gestanden haben, wenn auch ein Zeitgenosse mit Recht ein Bild des Autors selbst mit dem Namen Tellheim signierte: Redlichkeit, Stolz und schamhaft verborgene Güte waren Eigenschaften, die für Lessing selber charakteristisch waren. Dieses Lustspiel, eines der bedeutendsten in der deutschen Literatur, ist in der Tat mit dem Herzblut geschrieben: es entfaltet einen Reichtum sprühender Einfälle, die auch heute noch nichts von ihrem Glanz und ihrer Ursprünglichkeit verloren haben. Aber Lessing will nicht nur unterhalten und ergötzen; auch in diesem unbeschwertesten Stück von beglückender Heiterkeit schwingt kaum hörbar eine Sozialkritik mit, die am Beispiel des infolge einer Kriegsverletzung ohne jegliche Entschädigung entlassenen Offiziers den Undank der Mächtigen aufzeigt. Das «happy end» ist eine Konzession an die allmächtige Zensur und den Geschmack des Publikums, dem der Autor nur andeutungsweise sagen durfte, wie er über die friederizanische Diktatur dachte.

Lessings Hang zur Universalität führte ihn früh von der Dichtung auch zur Wissenschaft, wobei naturgemäß das Gebiet der Aesthetik sein besonderes Interesse fand. Die durch *Winckelmann* inaugurierte Kunstlehre fand ihren Ausgangspunkt an der antiken Plastik, deren «edle Einfalt und stille Größe» den Maßstab der Kunstkritik darboten. Lessings diesbezügliche Untersuchungen nahmen die berühmte Statuengruppe des Laokoon zum Anlaß, die «Grenzen von Malerei und Poesie» aufzuweisen; dabei wie auch bei anderen Gelegenheiten bekundete sich seine profunde Gelehrsamkeit, die mehrfach durch das Angebot einer Professur anerkannt wurde. Lessings unabhängiger Geist weigerte sich, sich durch ein derartiges Amt einschränken zu lassen: ein Königsberger Professorat lehnte er ab, weil es die Pflicht mit sich brachte, alljährlich dem Monarchen eine Lobeshymne zu dichten. Der Intellektuelle jener Epoche war, sofern er von der Gunst eines Fürsten lebte, zu erniedrigender Lobhudelei und knechtischer Gesinnung gehalten; die Duodezherrscher Deutschlands, deren Regiment und Lebensführung das Unglück ihres Volkes bedeuteten, sahen sich durch materiell und geistig abhängige Literaten in ein Mäzenatentum erhoben, das zu den realen Verhältnissen in krassem Widerspruch stand.

Lieber als Fürstendienst erwählte Lessing die Rolle eines Dramaturgen in der freien Hansestadt Hamburg. Einige Bürger faßten den Plan, ein «Nationaltheater» zu gründen: anstelle herumziehender Komödiantengruppen sollte dort unter berufener Leitung ein Schauspieler-Ensemble wirken, durch dessen Kunst der Nation das ihr wesensgemäße Theater geschenkt werden sollte. Durch Lessing gedachten die Initianten dem

de, suchen und ihn auch finden *wollen*, obgleich es der menschliche Verstand bei der Kompliziertheit der sich verstrickenden und gegenseitig beeinflussenden Faktoren gar nicht vermag, greift er zu einer illusionären und imaginären Begründung, die er mit dem Worte *Schicksal* umschreibt und alles, was ihm zustößt, in gutem und in bösem Sinne, «schicksalhaft» nennt. So bezeichnet er die Begebenheiten der uns umringenden Natur sowie unsere eigene Menschennatur als schicksalhaft, obgleich wir doch wissen, daß zum Beispiel jeder Mensch das Endglied der Kette seiner Vorfahren, seiner Ahnenreihe ist und sein *Charakter* das Endprodukt dieser Reihe, ferner seiner Erziehung, Bildung, seiner Umgebung und seiner eigenen Lebenserfahrungen, wissen wir doch, daß wir im Schicksal eines Menschen seinen eigenen Charakter erkennen können, nämlich *das*, was seinem Wesen angemessen ist, so daß man im Schicksal eines Menschen, wenn es ihm auch von *außen* zustößt und Tausende Irrungen und Wirrungen und komplizierte Fäden darin im Spiele stehen, doch wie in einem Spiegel seinen Charakter lesen und dechiffrieren können ... Während die griechische Tragödie, die eine Schicksalstragödie ist, wie die des Sophokles und Euripides, nur ein von außen geformtes und von höheren Mächten, ihren Göttern, vorherbestimmtes, prädestiniertes Schicksal kennt, wissen wir heute, auf Grund psychologischer und psychoanalytischer Beobachtungen und Erfahrungen, daß jedem Menschen von *innen*, aus seinem Charakter heraus, sein *Schicksal* bestimmt ist oder wie es Schiller in den «Piccolomini» so schön gesagt hat: «In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne».

Aus einem Beispiel aus dem täglichen Leben will ich diese Quintessenz meiner Erfahrungen darlegen. Wie oft kommt es vor, daß ein junger Mann oder ein junges Mädchen durch eine Liebschaft oder eine Ehe, die sie gegen den entschiedenen Willen ihrer Eltern eingegangen sind, zeit ihres Lebens unglückliche Menschen wurden und, mit dem Fluch ihrer Eltern beladen, ein freudloses, kümmerliches, verpfuschtes Leben führen mußten ... War das ihr *Schicksal?* — Ihre Eltern kannten gewiß genau die Veranlagung ihrer Kinder und wußten, warum sie sie vor diesem Schritt (in die Ehe oder vor dem Eingehen einer Bekanntschaft) warnten. Sie wußten, welche Folgen eine unüberlegte Ehe aus diesem oder jenem Grunde für ihre Kinder haben mußte. Ihre Sprößlinge schlugen aber eben auf Grund ihrer Charakteranlage die wohlgemeinten Ratschläge ihrer Eltern in den Wind. In solchen und tausend anderen ähnlich gelagerten Fällen kann man nicht von einem Schicksal sprechen, sondern nur von einem durch eine in der *Sexualität* und *Erotik* des betreffenden Menschen wurzelnde Charakteranlage verschuldeten Unglück ...

Mit dem Worte Schicksal wurde in den letzten Jahrzehnten viel Unfug getrieben; es wurde, wie ich später zeigen werde, unter einer anderen Bezeichnung, gewissermaßen unter falscher Flagge, wie «Bestimmung», «Vorsehung» und ähnlichem für nichtswürdige politische und nationale Zwecke mißbraucht.

Gerade uns *Freidenkern*, die wir in weltanschaulichen Fragen eine klare und eindeutige Begriffsbildung fordern, sollte der Begriff des Wortes Schicksal ein fest umrissener Bestandteil ihrer täglichen Sprache sein und keine Abweichung, keine Simplifizierung oder Verwässerung zulassen.

Schon der Dichter der Kampfgesänge in den Freiheitskriegen, der politische Schriftsteller und Historiker, Ernst Moritz *Arndt*, hat in seinem Werke sich mit dem Schicksalsbegriff beschäftigt: er unterstellt mit vollem Recht die «physischen Ausbrüche, als (da sind) Erdbeben, Vulkane, Wolkenbrüche, die hier etwas zerstören, um dort etwas zu schaffen», der ehernen Notwendigkeit, in unsere Sprache übertragen, dem Gesetz der Kausalität, ohne aber später die von ihm vorgenommene Gliederung in die belebte und unbelebte, in die organische und anorganische Natur bei der Behandlung des Schicksals- bzw. des Vorsehungsproblems ins Kalkül zu ziehen. Denn *wir* werden niemals die Ansicht derer billigen, die das dämonische Walten eines Dschingis Chan oder Tamerlan, eines Nero oder eines Adolf Hitler, eines Himmler oder Göbbels, eines Adolf Eichmann usw., denen viele Millionen unschuldiger Menschen zum Opfer gefallen sind, als schicksalhaft oder wie es Hitler wollte, als ein Werk der *Vorsehung* anerkennen ... Denn niemals werden wir dem Machthunger, dem Ehrgeiz, dem Geltungs- und Aggressionstrieb, der Raub- und Mordlust eines Einzelnen oder eines ganzen Volkes schicksalhafte Kraft und Bedeutung zubilligen, selbst wenn unter diesen gefährlichen und zerstörenden Einflüssen ein ganzes Volk, ja mehrere Völker oder Staaten zusammenbrechen sollten.

Projekt den Rang einer nationalen Institution zu geben; er war damals bereits der geachtetste Kunstschriftsteller deutscher Sprache. Als Kritiker des neuen Theaters veröffentlichte er nun im Verlaufe von drei Jahren seine Beiträge, die später unter dem Titel der «Hamburgischen Dramaturgie» zusammengefaßt wurden. Sie knüpften an den jeweiligen Aufführungen an, drangen aber von Stück und schauspielerischer Leistung zu tiefsinnigen Betrachtungen vor, die auch heute noch nichts an Aktualität eingebüßt haben. Wenn auch das mit großen Hoffnungen gegründete Unternehmen an finanziellen und menschlichen Mängeln bald einging: durch die Anregung der Lessingschen Betrachtungen hat es dem deutschen Theater unvergängliche Dienste geleistet. Wenn Lessing ein Schauspiel analysierte, war ihm die ganze Literatur von der Antike bis zu der durch die Franzosen und ihr klassizistisches Theater bestimmten Gegenwart präsent: mit derselben Souveränität zitiert er den Aristoteles wie die Aufklärungsschriftsteller seines Zeitalters, bei denen er — unter anderen bei *Diderot, Bayle, Voltaire* usw. — gerne zur Schule ging. Sein aufklärerischer Elan wurde ermöglicht durch das Vorbild der kühnen französischen und englischen Schriftsteller, die in einem Zeitpunkt, als Deutschland noch fast keine bürgerlichen Freiheiten kannte, in ihren durch bürgerliches Selbstbewußtsein bestimmten Ländern die Fahne der Freiheit in einem Maße vorantrugen, von dem man in den deutschen Kleinstaaten nicht einmal zu träumen wagte.

Die Willkür der Tyrannenherrschaft war das Thema des nächsten Stückes, mit dem Lessing an die Oeffentlichkeit trat. Seine «*Emilia Galotti*» spielte zwar in einer italienischen Rokokoresidenz, ließ aber alle Folgerungen für die ähnlichen deutschen Verhältnisse durchschimmern. In Lessings dramatischer Konzeption wird die Schilderung von Situationen, die dem Zeitgenossen durchaus geläufig sein mußten, zum Appell der moralischen Empörung: *Goethe* selbst, dem man nicht viel Empörertum nachsagen kann, hat darauf hingewiesen, daß das Drama den «entscheidenden Schritt zur sittlich erregten Opposition» bedeutete. Der erschreckende Dialog, den der Prinz mit seinem Ratgeber führt, kam einem Manifest der sozialen Auflehnung gleich:

Der Prinz: Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben? Camillo Rota: Ein Todesurteil wäre zu unterschreiben. Der Prinz: Recht gern — nur her! geschwind.

In diesen Sätzen aus dem Jahre 1772 ertönt bereits die Rechtfertigung der Revolution, die 1789 das monarchische Gefüge des europäischen Absolutismus erschüttern wird. Indem Lessing auf der Bühne zeigte, daß ein tyrannisches Regime das Glück einer bürgerlichen Familie zerstört, einem Vater zur Bewahrung der Tugend seiner Tochter den einzigen Ausweg nahelegt, diese zu töten, erinnerte er das Bürgertum daran, daß seine Freiheit in der aristokratischen Gesellschaft immer nur ein Zerrbild bleiben würde. Es mutet lächerlich an und ist ein Zeugnis für die Blindheit der herrschenden Schichten, daß sie dieses Stück mit heiterer Gelassenheit aufnahmen; als Lessing in Wien weilte und die «Emilia Galotti» zu seinen Ehren im Beisein der kaiserlichen Familie aufgeführt wurde, soll Kaiser Josef II. gesagt haben, er habe noch nie so herzlich über ein Stück gelacht!

Das Scheitern der Hamburger Bemühungen stellte Lessing aufs neue vor das Problem der Existenzsicherung: unter schweren Bedenken begab er sich nun doch in eine abhängige Stellung, indem er in Wolfenbüttel das Amt eines Bibliothekars annahm. Der junge braunschweigische Fürst, der ihn berufen hatte, war in Versprechungen nicht zurückhaltend; so konnte die neue Aufgabe als verlockend erscheinen. Aber schon nach kurzer Zeit erkannte Lessing, daß er in das Labyrinth der höfischen Intrige geraten, und daß sein fürstlicher Gönner in bezug auf das Wohl seiner Untertanen außerordentlich gleichgültig war. Die Nichtbeachtung der Saläransprüche des Bibliothekars war hierbei noch das harmloseste Symptom: ganz im Geiste seiner fürstlichen Standesgenossen sanierte der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand die durch Mätressenwirtschaft und maßlosen Luxus zerrütteten Staatsfinanzen durch den Verkauf seiner Lan-

Das was dem Hirn eines Einzelnen oder einer Gruppe von Menschen entspringt ist nicht *Schicksal* oder ein Werk der *Vorsehung;* es ist, wenn es zu einer Katastrophe führt, das Resultat, das Endergebnis von Handlungen, für die *jene* Elemente die volle Verantwortung tragen, die sie in Szene gesetzt und durchgeführt haben.

Denn mit der Arndtschen These der Macht des Schicksals oder mit der Gutheißung der Hitlerschen «Vorsehung», als deren Werkzeug er sich fühlte, um die Verantwortung für die scheußlichen Verbrechen auf einen imaginären Faktor abzuwälzen, würde man den zerreißenden und zerstörenden Ungeheuern in Menschengestalt, den Satanen der Weltgeschichte und ihren Trabanten die Rolle von Vollstreckern des *Schicksals* in einem höheren Sinne oder nach *Hegel* die Rolle von «Instrumenten des Weltgeistes» zubilligen und so diesen Kreaturen eine Ehre erweisen und eine Bedeutung beimessen, die sie wahrhaftig nicht verdienen. Sie würden zu Heroen der Weltgeschichte avancieren, während sie in Wirklichkeit herostratische Gestalten im Weltgeschehen sind, die, feuerspeienden Vulkanen vergleichbar, Tod und Verderben auf ihre Umwelt aussenden und schließlich zuletzt dasselbe «Schicksal» meistens erleiden, das sie oft Tausenden, ja Millionen unschuldigen Menschen zugedacht haben.

Diese verantwortungslose, von keinen Gewissenbissen beschwerte Auffassung des Begriffes Schicksal wird nur derjenige haben, der aus bestimmten Gründen seine Verbrechen, die er vor der Weltöffentlichkeit *niemals* verantworten kann, seine Beutelust, seinen Machthunger, einem imaginären mystischen Phantom zuschreiben möchte, das er harmlos «Schicksal», oder wie es Hitler gerne in einer Anwandlung eines religiösen Gefühls — besonders vor wichtigen politischen und militärischen Entscheidungen — «Vorsehung» nannte, um damit Verbrechen, zumal wenn sie an Schwächeren, an wehrlosen Opfern bestialisch verübt wurden, als «das Ergebnis aus dem Kräftespiel unserer Erb- und Umwelt» hinzustellen, dessen «Endlösung» ihm als einem «Abgesandten der Vorsehung» überlassen worden ist. *Wie* sieht es aber in Wirklichkeit aus? *Welche* Einstellung müssen aber wir Freidenker und Vertreter eines sozialistischen Humanismus und kritischem Realismus auf Grund der schrecklichen Erfahrungen, die wir in der Aera des Faschismus gesammelt haben, zu den Begriffen Schicksal und Vorsehung einnehmen? — Alles Glück, alles Leid, das aus den Tiefen und Höhen der uns umgebenden unbelebten und nicht vernunftbegabten organischen Welt in überreichem Maße zuströmt: Gefahren, Tod und Verderben, die uns stündlich, ja in jeder Minute und Sekunde umlauern und treffen können, Verheerungen, Ueberschwemmungen, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Seuchen und ähnliches keinesfalls über Atomexplosionen oder andere durch nukleare Waffen hervorgerufene Katastrophen, die in *Menschenhirnen* erdacht und von Menschen ausgeführt und angeordnet wurden — Naturereignisse also, aus der Dämonie des unerbittlichen Naturgeschehens unterworfenen Waltens geboren: *das* ist Schicksal, dem wir erbarmungslos verfallen sind, das uns wehr- und unterschiedlos trifft; denn «ohne Wahl zuckt der Strahl».

Eine treffende Deutung des Begriffes Schicksal, wie ihn das deutsche Volk besonders in der Hitlerära für sich in Anspruch nahm, gibt Wilhelm *Röpke* in seiner vorzüglichen Darstellung «Die deutsche Frage, S. 126»:

«Der Deutsche fühlt sich kaum irgendwo so sehr in seinem Element als in der Geschichtsphilosophie, in der er unter der Bezeichnung ‚Schicksal' oder ‚Entwicklung' ein Sonderkonto für alle Dubiosen errichtet . . .» [1]).

Das *persönliche*, den *einzelnen* Menschen treffende Schicksal, sofern es nicht durch eine Naturkatastrophe der früher beschriebenen Art hervorgerufen wurde, ist das Resultat seines *Charakters*, der, wie ich schon früher erwähnt, das Endergebnis in der Persönlichkeit eines jeden Menschen liegenden Faktoren ist, wie seiner Abstammung, seiner Erziehung, seiner Bildung, des Milieus, in dem er gelebt hat und lebt sowie seiner Lebenserfahrungen. An diesem aus solchen Komponenten gezimmerten Schicksal läßt sich schwer eine wesentliche, umwälzende Aenderung trotz wirksamster Beeinflussung durch Eltern, Lehrer, Erzieher, Aerzte usw. erzielen, selbst wenn der in seinem Charakter zu ändernde Mensch sich seiner Zukunft bewußt ist und zum Beispiel seine Eltern alles daransetzen, ihn zu einer Aenderung seiner Lebensführung und -haltung zu bewegen; denn wie der römische Dichter es schon vor fast zweitausend Jahren als Lebenserfahrung ausgesprochen hat: Naturam sie expellas furca, tamen usque recurret. (Die Natur-

---

deskinder als Soldaten an die englische Armee; für jeden Soldaten, der im Kampfe fiel, erhielt er zusätzliche Beträge. «Emilia Galotti» ist aus der unmittelbaren Anschauung der gesellschaftlichen Zustände in den deutschen Fürstentümern entstanden. Lessings Groll über die persönlich erlittenen Ungerechtigkeiten vereinigt sich mit einer Revolte gegen die Schändlichkeit eines Regimes, zu dessen Diener und Nutznießer ihn sein Lebensschicksal verurteilt hatte.

Aber auch in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von Wolfenbüttel blieb er in engstem Kontakt mit den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit. Es lag unter anderem im Aufgabenbereich des Bibliothekars, Funde aus der herzöglichen Bibliothek herauszugeben. Der berühmteste Text, den Lessing edierte, sind die «Fragmente eines Ungenannten». Ihr Verfasser war der Hamburger Gelehrte *H. S. Reimarus*, den Lessing noch gekannt hatte; das Manuskript trug den Titel «Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes» und war bei Lebzeiten des Verfassers nicht publiziert worden, da dieser für sich und seine Familie Verfolgungen von seiten der lutheranischen Orthodoxie befürchten mußte. Indem Lessing die Schrift als bibliothekarischen Fund darstellte, vermeinte er, einen Schutzwall von Unangefochtenheit um sich ziehen zu können. Aber die «Fragmente» trafen das christliche Dogma an seiner empfindlichsten Stelle: sie waren ein Angriff auf den naiven Wunderglauben der Bibel, welcher das Alte Testament als Unsinn und das Neue Testament als Lüge erklärte. Die ganze Auferstehungsgeschichte reduzierte sich für *Reimarus* auf einen Pfaffenbetrug; jede Offenbarung erschien ihm als eine Phantasterei des kindlich-gläubigen Gemütes, das sich durch Wunschgedanken und Einbildungen äffen läßt. Einzig eine Art Naturreligion blieb als Residuum des kritischen Destillationsprozesses, dem der überlieferte Glaube unterworfen wurde: im Sinne vieler Aufklärer, die noch vor der letzten Konsequenz ihres Denkens zurückscheuten, blieb Reimarus beim Deismus stehen, der wohl noch einen Schöpfer anerkannte, diesem aber jeglichen Einfluß auf Natur und Menschenwelt absprach. Das deistische Gottgespenst war im Grunde ein verkappter Atheismus, wie denn auch der spinozistische Pantheismus, der Gott und Natur gleichsetzte, einem stillschweigenden Begräbnis des jüdisch-christlichen Jehovas gleichkam.

Lessing mußte bei seiner Provokation nicht lange auf ein Echo aus den Kreisen der Orthodoxie warten. Seine Streitbarkeit und «Zankteufelei», die *Nietzsche* ein Verhängnis seines Lebens genannt hat, mag ihm solche Opposition wünschbar gemacht haben. In der Gestalt des Hamburger Hauptpastors *Goeze* erwuchs ihm ein Gegner, der zwar an Format weit hinter ihm zurückblieb, aber durch die Hartnäckigkeit seiner infamen und ehrabsprechenden Argumentation den besten Gegenspieler bot, den Lessing brauchen konnte. In dieser Polemik entfalten sich sein Witz und sein Scharfsinn zu ihrer schönsten Blüte; es hagelt Schläge auf den glaubensstarken Geistlichen, der mit lutherischer Grobheit glaubte durchführen zu können. Er hatte seine Stärke überschätzt, und von *Heinrich Heine* stammt die entzückende Charakteristik, daß der Riese Lessing sich mit Zwergen habe herumstreiten müssen und sei dabei so sehr in Zorn geraten, daß er Felsblöcke nach ihnen geschleudert habe, die ihnen heute noch als ein unverdientes Monument bestehen. Durch die elf Beiträge «Anti-Goeze» ist ein naiver Pastor unsterblich geworden: auf herzögliches Geheiß mußte Lessing seine Polemik abbrechen; man verlangte von ihm, daß er sich von nun an einer Vorzensur unterwerfe.

Doch Lessing war nicht der Mann, den man durch Gewalt zum Schweigen bringen konnte. Sein zwölfter «Anti-Goeze» wird in einer anderen Form erscheinen und als «Nathan der Weise» auf der Bühne die Botschaft der reinsten Humanität verkünden.

In diese Zeit fällt noch Lessings Verehelichung mit der Witwe Eva König, die in sein einsames Leben für eine kurze Episode die Wärme der Häuslichkeit und Familiarität bringt. Schon nach zwei Jahren stirbt die Frau an der Geburt eines Kindes; es gibt erschütternde Briefe Lessings im Anschluß an dieses Ereignis, die hinter ihrem Witz tiefste Betroffenheit verbergen. Man gewinnt den Eindruck, daß es von nun an mit ihm

anlage eines Menschen läßt sich selbst mit den schärfsten Mitteln nicht ändern, sie wird immer wieder zum Vorschein kommen.)

[1]) An dieser Stelle sei auch auf die Ansicht des bekannten belgischen Kulturphilosophen und Dichters Maurice *Maeterlinck* über den Begriff des Schicksals hingewiesen, die sich wesentlich von der irrationalen Deutung Arndts unterscheidet und die Maeterlinck seinen Lesern in dem 1935 erschienenen Buche «Vor dem großen Schweigen» mitteilt. Hier läßt er den Kaiser Marc Aurel, der mit Schrecken daran denkt, daß sein geistig wie sittlich verkommener Sohn Commodus sein Nachfolger auf dem Kaiserthron werden sollte, mit dem *Schicksal* hadern und zuletzt in stiller Resignation ihn sagen:

«Da du es aber willst, da du es beschlossen hast, knie ich nieder. Es sei, wie du mir befiehlst!» — Worauf Maeterlinck die unsere Ansicht über das Schicksal bestätigende Bemerkung anknüpft: «Durchaus nicht. Das Schicksal befahl gar nichts. Es hatte Commodus zum Sohne Marc Aurels gemacht; der übrigens 13 Kinder von Faustina hatte, aber Marc Aurel konnte aus seinem Sohne machen, was *er* wollte (hier berücksichtigt aber Maeterlinck das durch Abstammung, Erziehung, Bildung, Milieu usw. bedingte, durch den Charakter bestimmte Schicksal nicht. Anm. des Verfassers), und kein göttliches, menschliches oder römisches Gesetz zwang ihn, ihn zum Kaiser zu machen. Hier finden wir den Mißbrauch des Schicksals, das man allzu bequem für alle Fehler verantwortlich macht, die allein in *uns* wurzeln . . .»

Friedrich Tramer

Der Kirche letztes Wort

I.

Auf die Not und Bedrängnis der Kirche in der deutschen Ostzone ist hier in früheren Artikeln wiederholt hingewiesen worden. Not und Bedrängnis sind unterdessen gewachsen; denn auf der Gegenseite betätigen Staat und Partei in der Bekämpfung des Christenglaubens so viel Beharrlichkeit und Konsequenz, daß klar wird: Hinter dieser Konsequenz steht auch ein Glaube, nur ist es nicht mehr der christliche Glaube. So kommt es, daß die Fronten sich versteifen, verhärten; daß der Kampf ausweglos einer Entscheidung zutreibt.

Unter so schwerem Druck haben die evangelischen Gliedkirchen Mitteldeutschlands in einer Konferenz vom März 1963 verbindlich festgelegt, bis wohin sie sich dem sie bedrängenden Staat fügen können und fügen wollen und wo die entscheidungsschwere Grenze liegt, jenseits derer die Kirche, zur Rettung ihres Glaubens, sich zum Widerstand oder Märtyrium entscheiden muß. In 10 Artikeln hat diese Kirchenkonferenz ihre letzten und unveräußerlichen Glaubenspositionen zusammengefaßt und fixiert. Ueber alle anderen Streitpunkte will die Kirche mit sich reden lassen, über diese 10 Grundpositionen aber nicht mehr. Diese 10 Thesen sind der kirchliche rocher de bronze, an dem die wilde Brandung des kommunistischen Angriffs sich brechen soll; sie sollen in dieser schicksalschweren Auseinandersetzung der evangelischen Kirche letztes Wort sein.

II.

Die «Süddeutsche Zeitung» vom 30. Mai 1963 bringt dem Westen diese 10 Thesen zur Kenntnis. Sie können hier und heute nicht in ihrem vollen Wortlaut wiedergegeben werden. Es genügt, wenn wir einige wenige Sätze hören, um Grundgehalt und Grundton der Thesen zu erfassen und zu verstehen.

«Es ist nur *ein* Herr: Jesus Christus. Durch ihn hat Gott uns samt allen Kreaturen geschaffen. In seinem Sterben und Auferstehen hat Gott die Welt mit sich selbst versöhnt und ihn zum Herrn aller Herren gemacht. Durch den Heiligen Geist sind wir Gottes Kinder. Wir warten in Geduld auf die Vollendung seines Reiches in Herrlichkeit und wissen, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richtstuhl Christi. In diesem Bekenntnis steht die Freiheit der Gemeinde, ihr Dienst und ihre Zukunft.

Jesus Christus hat seine Gemeinde in die Welt gesandt, allen Menschen die Versöhnung Gottes zu verkündigen und ihnen Gottes Willen in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen. Wer Gottes Wort annimmt, wird nicht unter einen bedrückenden Zwang gestellt, sondern kommt zu einer herrlichen Freiheit. Wer sich ihm versagt, bleibt unter Gottes Gericht, Gott will, daß wir sein Wort zuversichtlich predigen, ohne Menschen zu fürchten und ohne Menschen gefällig zu sein. Dieser Auftrag wird auch nicht durch das Verschulden der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart außer Kraft gesetzt.

Auch gegenüber den Wahrheitsansprüchen der Wissenschaft und Forschung wird an der Offenbarungswahrheit, die von

---

zu Ende geht: nur noch einmal erhebt er sich zur ganzen Höhe seiner Schaffenskraft und Sendung, indem er im Schauspiel die Summe dessen zieht, für das er gelebt und gekämpft hat.

Der «Nathan» knüpft an ein frühes Schauspiel aus dem Jahre 1749 an, welches den Titel «Die Juden» trägt. Anhand einer kleinen Komödie schildert Lessing, wie ein Gutsbesitzer durch einen Fremden bei einem Räuberüberfall gerettet wird: aus Dankbarkeit würde er ihm gerne seine Tochter zur Frau geben, bis er erfährt, daß es sich um einen Juden handelt. Hier setzt dann das Vorurteil eine unübersteigbare Schranke, und Lessing läßt den «Juden» sagen:

«Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker . . . Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne.»

Der «Nathan» nimmt dieses Motiv wieder auf, indem er ihm weltgeschichtliche Dimensionen verleiht. Der Kreuzritter, der die Tochter eines Juden rettet und dem dankbaren Vater wegen seiner Volkszugehörigkeit nur Hohn und Verachtung entgegenbringt, spiegelt das allgegenwärtige Vorurteil wieder, dem Lessing den Kampf angesagt hat. Vor allem im Bereiche der Religionen wuchern Unduldsamkeit und vorurteilsbedingtes Denken: der unselige Absolutheitsanspruch, der nahezu jedem religiösen Dogma eigen ist, hat in der Weltgeschichte Ströme von Blut und Tränen gekostet. Für Lessing, dessen Standort hoch über jedem Dogmatismus steht, löst sich die Wahrheitsfrage der Religionen in einer milden Skepsis auf. Zur Erläuterung dieser Anschauung läßt er den Nathan die schöne Fabel aus dem *Boccaccio* wiederholen, wonach die drei großen abendländischen Religionen mit den drei Ringen jenes Vaters zu vergleichen seien, der seinen Söhnen das kostbare Kleinod in derartig vollkommener Nachahmung hinterließ, das keiner wissen konnte, wer den echten enthielt. Und da der Ring die Eigenschaft haben sollte, bei den Menschen beliebt und angenehm zu machen, ergeht die Botschaft an die Bekenner in aller Welt, einander nicht zu verfolgen, sondern im friedlichen Wettstreit um die größere Humanität durch lebendige Toleranz zu ringen: das Stück atmet soviel Güte und Lebensfreude, daß *Goethe* es ein «wundermildes Gedicht» genannt hat. Man mag an dieser Dichtung diesen oder jenen Mangel feststellen; man mag bedauern, daß der Verstand in ihr dem Gefühl überall seinen Weg beleuchtet und nirgends das dämmerige Halbdunkel herrscht, das Romantiker und Obskurantisten lieben; aber niemand wird bestreiten können, daß sich in diesem Schauspiel die Literatur zu einer Menschlichkeit aufschwingt, die auch die Klassik nicht mehr zu übertreffen vermochte. Lessings Verdienst ist das eines Fackelträgers, der in umnachteter Zeit um sich herum Helle, Klarheit und Zukunftsgläubigkeit verbreitet hat; dies deutet auch *Thomas Mann* in seiner Rede «Zu Lessings Gedächtnis» (1929) an, wenn er sagt:

«Zum erstenmal in Deutschland verkörpert er den europäischen Typus des großen Schriftstellers, welcher ein Mann des freien und glänzenden, sachlich-übersachlichen Wortes, eine geist- und kunstumleuchtete Persönlichkeit, seiner Nation zum Bildner und Erzieher wird . . . Er hat das Licht geliebt — darum nennt man ihn mit Recht einen Aufklärer. Er hat die Dummheit gestachelt, die Lüge verfolgt, Knechtsinn und Geistesfaulheit gegeißelt und die Freiheit des Gedankens mit ernstester Ehrfurcht geschützt . . . Er hat an die Menschheit und an ihr kommendes Mannesalter geglaubt . . .»

Polybios

Die vorliegende Betrachtung über Lessing wurde angeregt durch die schöne Ausgabe der «Gesammelten Werke», welche der *Aufbau-Verlag Berlin* soeben herausgegeben hat. Der verstorbene Herausgeber *Paul Rilla* hat in sorgfältigster Auswahl die wichtigsten Lessing-Texte vereinigt, so daß der Leser das Gesamtschaffen vollständig vor Augen hat. Band X gibt eine sehr aufschlußreiche Biographie des Dichters, die auf Epoche und Persönlichkeit ein helles Licht wirft.